



Unsere Heimat

Beilage zur Kösliner Zeitung

Nr. 13

Sonnabend, den 29. Brachet 1929.

Nr. 13

Heinrich Sohrey — 70 Jahre.

19. Juni 1929.

Von Generalsekretär Karl Sparr-Stettin.

Der Begründer der ländlichen Wohlfahrts- und Heimatpflege, Heinrich Sohrey, wurde am 19. Juni 1859 in dem südhannoverschen Ort Jühnde geboren. Er wandte sich anfangs dem Lehrerberufe zu und war als solcher in Nienhagen und Möllensen tätig. Er benutzte jede Gelegenheit, sich weiter zu bilden, las viel, trieb mit dem Pfarrer Menfing fremde Sprachen und nahm 1878 einen zweijährigen Urlaub, um in Göttingen zu studieren. Er besuchte philosophische, geschichtliche und sogar botanische Vorlesungen, setzte sein Studium in Berlin fort und hörte hier die Professoren Sering und Schmoller. Als er nach Ablauf seines Urlaubs eine journalistische Stellung nicht finden konnte, ging er auf das Bitten seiner Mutter nochmals in das Lehramt zurück, und zwar 1886 nach Möllensen. Fast zwei Jahre hielt er es noch im Schulamt aus. Dann nahm er 1888 endgültig Abschied von dem Schulleben. Er siedelte nach Northeim über, wo er einen väterlichen Freund und Berater in dem Besitzer der Götting-Grubenhagenschen Zeitung, dem „Baber Röhr“, hatte. Im Vordergrund seiner Pläne stand die Gründung einer eigenen Zeitung. Das erste Unternehmen scheiterte, weil ihm der richtige Verleger fehlte, der ihn beriet, wie Heckenast den jungen Hofegger. Aber die Freude am literarischen Schaffen wurzelte so tief, daß er durch einen Fehlschlag nicht mittlos wurde. Der Glaube an den Erfolg seines Strebens war unverwundlich, und die stellte sich dann auch schließlich ein. 1890 erhielt Sohrey durch Vermittlung eines Gönners den Posten eines Schriftleiters der „Freiburger Zeitung“, so daß er dann 1890 im Sattel saß und nach Freiburg übersiedelte.

Inzwischen war Sohrey auch schon mit Erfolg literarisch tätig gewesen. Während seiner Lehrertätigkeit in Mendois entstand seine erste größere Erzählung „Hütte und Schloß“. Hier zeigte sich bereits das Erzählertalent Sohreys. In Göttingen vollendete er die zweite Erzählung „Friedenshagens Lebenslauf“, die mit „Hütte und Schloß“ den gemeinsamen Titel „Die Leute aus der Lindenhütte“ führt. Es ist ein Buch voll herzwinnender Natfürlichkeit. Friedenshagen, das Lindenhüttenkind, erzählt schlicht und treuherzig die Geschichte ihrer Jugend, ihrer heimwehfüllten Dienstjahre und ihres Lebens, Scheidens und Weidens. Das Buch erschien 1886 und ist bis jetzt in 95 000 Exemplaren verbreitet worden.

1888 veröffentlichte er das in Möllensen entstandene Buch „Verschworen und Verloren“, eine Volks-erzählung aus dem südhannoverschen Berglande, die Geschichte eines aus Liebe geschworenen bäuerlichen Meineides. In Northeim entstand die kleinere Erzählung „Wie die Dreieichenleute um den Dreieichenhof kamen“. Hier wird der Gedanke veranschaulicht, wie ein dem ländlichen Genossenschaftswesen sich fernhaltender Hof zugrunde gehen muß.

Eine bahnbrechende Leistung war die Gründung der Halbmonatszeitschrift „Das Land“, die am 1. Januar 1893 in Berlin zu erscheinen begann. In

demselben Jahre entstand der „Deutsche Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege“, dessen Vorsitzender der Ministerialdirektor Erzellenz Dr. Thiel wurde, während die Geschäftsführung in der Hand Sohreys lag. Der geistige Mittelpunkt des Vereins, dem viele maßgebende Persönlichkeiten des flachen Landes angehören, ist die Zeitschrift „Das Land“.

Eine systematische Uebersicht über das ganze Gebiet der Wohlfahrtspflege gab Sohrey in dem Wegweiser für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege 1900, der in dritter erweiterter Auflage 1908 erschien.

Sohrey war 1899 Mitbegründer der deutschen Ansiedlungsgesellschaft, deren Grundgedanke in der Pommerischen Ansiedlungsgesellschaft (Vandgesellschaft) fortlebt. Auf seine Veranlassung erfolgte auch die Begründung der Deutschen Landbuchhandlung Berlin, eines sehr wirksamen Werkzeuges zum

Ausbau der ländlichen Wohlfahrts- und Heimatpflege. Sohrey ist auch mit Erfolg bemüht gewesen, sich mit seiner schriftstellerischen Tätigkeit an die große Masse der Landbevölkerung zu wenden durch die „Deutsche Dorfzeitung“ und den „Dorfkalender“.

Das flache Land und das deutsche Dorf waren der Mittelpunkt von Sohreys Leben und Streben, die Heimatliebe die Wurzel seiner Kraft; er selbst hat einmal seine auf ein Ziel gerichtete Willenskraft in den Worten ausgedrückt:

„Stets hab' vor Augen ein herrliches Ziel,
Erreichst du nicht alles, erreichst du doch viel.“

So vereinen sich am 70. Geburtstage von Heinrich Sohrey weite Kreise des deutschen Volkes in dem Wunsch, daß der Jubilar auch über die biblische Altersgrenze hinaus in alter Kraft sich noch lange auf dem großen Gebiete der Wohlfahrts- und Heimatpflege betätigen möchte.

Aus der guten alten Zeit.

Wenn man heute auf der Karte einen Blick über das Schienennez wirft, das Deutschland bis in kleine Dörfer umspannt, dann erscheint es kaum glaubhaft, daß noch vor achtzig Jahren nur vereinzelte große Strecken dem Bahnverkehr erschlossen waren. Man fuhr noch mit dem Reisewagen nach den Badeorten, und alle sechs Meilen standen die Relaispferde bereit. Als im Jahre 1848 der erste Sturm der Revolution über Deutschland brannte, als die Besitzer größerer Güter an der schlesischen Grenze nach Polen hinterrücks erschossen wurden, da ritt mein Großvater im Schutze der Wälder, die Verkehrsstraßen vermeidend, zehn Meilen nach Breslau, um militärischen Schutz zu erbitten. Meinem Großvater wäre nichts geschehen, denn er war in weitem Umkreis bekannt und beliebt. Verfügte er doch über die seltene Gabe eines unverwundlichen Humors.

Einer zahlreichen Familie entsprossen, hatte er frühzeitig sich zu behaupten gewußt. Obgleich die Urgroßeltern Besitzer eines größeren Gutes waren, wurden die Kinder doch in spartanischer Einfachheit erzogen. Des Morgens stand für die zehn Sprößlinge eine große Terrine dampfender Mehlsuppe auf dem mit selbstgewebtem Leinen gedeckten Tisch. Jedes Kind langte mit dem Löffel hinein. Mein Großvater, der Kleinsten Einer, wurde dabei häufig zur Seite gedrängt, bis ihm eines Tages eine Idee kam. Als der Letzte gelang es ihm auch heute wieder an den Suppentopf zu kommen. Endlich aber konnte er seinen Löffel benutzen. Seelenruhig sah er sich im Kreise um und — spuckte herzhaft in den Suppentopf. Es erhob sich ein ohrenzerreißendes Geschrei, aber an dem Tage wurde er satt.

Das Gut konnte, als die Kinder erwachsen waren, nicht in zehn Teile getrennt werden. Da war es

mein Großvater, der die ganze Arbeitslast auf sich nahm, den Besitzertitel sich geben ließ, und mit zäher Arbeitskraft, immer zu einem Witz bereit, das Gut und die unverheirateten Schwestern erhielt, und die anderen Geschwister langsam auszuzahlen begann. Er war der erste, der die Dreifelderwirtschaft abschaffte, künstlichen Dünger kaufte und eine, wenn auch primitive, Flachsfabrik errichtete. Letztere wurde zu einer Quelle des Wohlstandes. Der Besitz ist dadurch noch heute in der Familie.

Großvater war ein begeisterter Jäger, aber er traf nicht allzuviel, was ihm keine Kopfschmerzen machte. Berühmt waren in späteren Jahren seine Jagddiners, die er mit äußerster Sorgfalt zusammenstellte, und doch . . ., aber das kam so: Zu diesen Dinners, die zweimal im Jahre stattfanden, wurde ein Koch aus Breslau herangeholt. Man soll dem Ochsen, der da drischt, das Maul nicht verbinden, steht schon in der Bibel, und Großvater richtete sich danach, so sehr, daß der Koch eines Tages in einen seltsamen Zustand geriet, der Großmutter einen leichten Nervenschock verursachte.

Das Diner war in vollem Gange, aber plötzlich trat eine Pause ein. Es verging eine Viertelstunde, die Gäste wurden aufmerksam. Ein Diener trat an Großmutter's Stuhl und flüsterte aufgeregt. Ein anderer stürzte nach der Küche. Der folgende Gang kam nicht. Wieder vergingen zehn Minuten. Endlich murmelte Großmutter eine Entschuldigung und eilte nach der Küche. Verrückt, mit rotem Kopf, riß sie die Tür auf und blieb erstarrt stehen: Der Koch stand mitten in der Küche und spielte mit zwanzig goldbraunen Fasanten Fangball unter dem völlig erstarrten Küchenpersonal. Das Diner soll an diesem Tage unter hochgehenden Wogen der Selbsterkeit bis 6 Uhr morgens gedauert haben.

Ein anderes Mal war Großvater bei einem Jagdfreund eingeladen. Zum Frühstück gab es Sauerkraut und Erbsenpüree, ein beliebtes Jagdessen. Plötzlich merkt Großvater, wie alles um ihn herum lacht, ohne daß er den Grund finden kann. Langsam steigt ihm die Röte ins Gesicht, er fängt an zu schwitzen und greift nach dem Taschentuch, das er in der hinteren Rocktasche zu tragen pflegt. Er faßt in etwas Weiches und zieht mit einem Fluch die Hand aus der Tasche, an der Sauerkraut herunter hängt. „Ihr Schweine“, und greift in die andere Tasche. „Seid ihr verrückt geworden?“ Die Hand ist voll Erbsenbrei, und der dringt auch schon durch die Hose. Alles schrie durcheinander, lachte, freute sich. Der Witz war ausgezeichnet.

Am nächsten Tage fuhr Großvater sechs Meilen weit über Holperwege mit seinen Schimmeln nach Hause. Großmutter lag wieder einmal, zum siebenten Mal, in den Wochen. Er kam durch acht Dörfer. Die Leute wiesen mit den Fingern auf den Wagen, schrien ihm nach. „Was haben denn die verdammten Kerle, August?“ Er wandte sich nach dem Rutscher, der mit verschränkten Armen auf seinem Schwe-

benden Sitz thronte. „Ich weiß auch nicht, gnädiger Herr.“

Großvater hielt im fünften Dorfe endlich an: „Steig mal runter und steh den Wagen nach.“

Bedächtig kletterte August vom Bock, schlürfte hinter den Wagen und grinst: „Da hat einer einen Storch hinten aufgenagelt“, und wahrhaftig, da war Großvater unter den ausgebreiteten Flügeln eines toten Storches durch die Gegend gefahren.

Als Großvater starb, war ich zwei Jahre alt. Kurz vor seinem Tode, er hatte ein qualendes Leiden, das er mit Heroismus trug, kam er zu mir in das Kinderzimmer und strich mir mit der Hand über den Kopf: „Ich muß nun bald sterben, Dede“, sagte er mit einem seltsamen Lächeln. Und ich in meiner zweijährigen Kinderunschuld: „Aber was schadet denn das, Großvater?“ Unter seinen buschigen Brauen sah er mich durchdringend an. Ich hielt seinem Blick stand. Da nahm er mich auf den Arm und küßte mich langsam, ernst und feierlich, und diesen Kuß habe ich nie vergessen.

Erika von Runhardt,

Wilhelm Rogde.

Die Kunst ist mehr, als die meisten ihrer Befähigten glauben, eine Frage des Charakters. Gott hat vielen die Gaben verliehen und sie damit zu ernstern und heiteren Dienern seines Thrones berufen; aber wenige finden den Weg zu ihm zurück, daß sie in der großen Harmonie des Weltengesanges ihren Platz finden. Jeden zur Kunst Berufenen begleitet ein Mephisto auf seinem Erdenwege zur Himmelsstadt; und viele erliegen den Lockungen. Der Weg geht mitten über den bunten Jahrmarkt des Lebens; der Künstler, für alle Reize empfindlicher als seine Mitmenschen und zum Ringen mit dem Leben bestimmt, ist immer in Gefahr, den Einflüsterungen seines Mephisto zu folgen. Da rufen jene Frauen, die so schnell bereit sind, Erde und Himmel vergessen zu machen. Dort weist uns der zu allem Bequemen Bereite das Schlaraffenland des behaglichen Lebens. Und wieder locken Ruhm und Ehren, wenn wir nur im Gaukelreigen dieser närrischen Welt mitsingen; es fehlt Mephisto nie an verbrämenden Worten. Gottes Angesicht dagegen ist ernst und streng, du siehst die Güte in seinen Augen erst nach einem durchkämpften Leben. Furchtbar ist es, in seine Meere zu tauchen, und nur ein Herz ohne Furcht gelangt bis zu seinem Grunde. Dort aber erfährst du Martin Luthers hartes Wissen: „Er war wie ein Löwe, der mir alle meine Gebeine

zerbrach.“ Er ist auch wie ein Feuerbrand, der dich mit Durst und Hitze plant, wie ein Eisgebirge, in dem du vor Hunger und Kälte verzagen willst. Was wirst du wählen: Die wonnigen Frauen, das Schlaraffenland, den Tanz der Schellen und verführerischen Klänge? Oder das Meer mit tiefen Schrecken, das Eisgebirge, den Feuerbrand? Willst du Mephistos schmeichelnder Stimme folgen oder dem ehernen Ruf Gottes? Nur ein furchtloses Herz wird dich richtig wählen lassen. Dann bleibt Mephisto ein armer Narr, du aber wirst als Diener vor Gottes Thron stehen, deine Stimme wird sich dem alle Tiefen und Höhen erfüllenden Weltengesang einen, du wirst dich als Gottes treuer Bote zu den Segensgeistern der Menschheit gesellen.

Wilhelm Rogde.

Von diesem Dichter, der so reinen Gemüts ist, daß er der stärkste Führer aller Wandervogelbewegung ist, solange wir eine bewußte Jugendbewegung haben, der die sittliche Stärke des echten Jugendführers aus der Tiefe seiner deutschen Seele schöpft, liegen uns zwei seiner bedeutendsten Bücher vor.

„Frau Harke“ ist ein Buch von so großer dichterischer Fülle, wie selten eins. Heimatwind sächt uns entgegen, heimatisch und wohlbekannt ist alles in diesem Buch, in diesem Hohenlied auf

die landschaftlichen Reize der Heimat, die uns der Dichter mit seinen Augen zu sehen lehrt, die er uns dadurch gleichsam neu erschließt. Besonders uns Pommern hat dieses Buch viel zu sagen, denn als Brandenburgs nächste Nachbarn sind Land und Leute sich sehr ähnlich. Doch nicht nur ist es das wundervoll Sinnfällige der Landschaftsbildung, das dieses Buch so wertvoll macht. Darüber hinaus ahnte der Dichter, weitschauend, eine Bewegung, die einmal von größter einschneidender Bedeutung für sein Volk werden würde. Er beobachtete das Werden und Wachsen des Wandervogels. Wie sehr er sich innerlich eingelebt hat in diese Bewegung, zeigt uns am klarsten und deutlichsten sein Heimatbuch „Frau Harke“. Der ganze Zauber, das warme Glühen und Blühen des Vorkriegs-Wandervogels tritt uns da entgegen. Da klingen die Klampfen, jauchzen die Geigen und schallen die Pieder zum frohen Wanderschritt. Da brennen die Feuer in sternklarer Nacht, da träumen die Herzen und glühen für alles Schöne und Gute. Und als Rahmen darum die Heimat, das Havelland.

Und das ist das Wesen jener ersten deutschen Jugendbewegung. Es werden nicht viel Worte gemacht darum, aber es ist da, überall, im Wandervogel: Wir wollen deutsch sein und nichts als deutsch. Deutschland, dir leb' ich, Deutschland, dir sterb' ich! Und ob es vielen unbewußt war, sie haben es alle gelebt nachher, als das gewaltige Schicksal kam und sie hinausführte auf die letzte Fahrt, in den Krieg.

Als dann die Zeit kam, wo die Gefahr des Verlandens all des Guten drohte, da trat Wilhelm Rogdes Führernatur hervor. Es galt, jenes Tiefste, Unbewußte zum Mittelpunkt einer neu ausblühenden Jugendbewegung zu machen: „Wir wollen deutsch sein und nichts als deutsch.“ So schuf Wilhelm Rogde den Bund „Abler und Falken“, den er lange Jahre leitete. Er zeigte der deutschen Jugend Wege, die aus den neu geschaffenen Verhältnissen heraus richtunggebend sein mußten, um aus Not und Elend heraus ein neues Reich zu bauen.

In „Frau Harke“ webt der unbeschreibliche Zauber märkischer Wasserlandschaft. Sage und Mythe spinnen goldene Fäden um Hügel und Strom und Wald. Ganz darin verborgen ist das bescheidene Glück der schwerarbeitenden Fischer. Aber in das Idyll greift zerstörend die erbarmungslose Hand des neuzeitlichen Verkehrs hinein. Und in die entzündenden Wandervogellieder grollt die Donnerstimme des Weltkrieges. Deutsche Wandervogelsehnsucht und nordischer Heldensinn vereinigen sich in diesem Buch.

Wie man vor nahezu 90 Jahren über Köslin urteilte.

Von Hans Schiffler.

(Nachdruck verboten.)

Im Jahrgange 1840 des „Allgemeinen Pommerschen Volksblattes“, bekanntlich der Vorgängerin der „Kösliner Zeitung“, ist ein mit „Colberg und Köslin. (Eine Parallele.)“ überschriebener Aufsatz enthalten, dessen Verfasser offenbar redlich bemüht gewesen ist, die Vorzüge und Nachteile dieser beiden Städte gerecht gegen einander abzuwägen, wenn er sich auch einiger spöttischer Bemerkungen und Vergleiche nicht hat enthalten können. Aus dem Schlußteile jenes Aufsatzes sei im folgenden ein Auszug unter Einschaltung der nötigen Erläuterungen wiedergegeben.

„Sieht Colberg (als alte Festungs- und ehemalige Hansestadt) als eine Matrone da, die es nicht ohne Glück versucht hat, sich zu verjüngen, indem sie sich würdig und mit Geschmack herausgeputzt hat, so erscheint uns Köslin ihr gegenüber als junges, hübsches Mädchen, das sich so gut als möglich herausputzt.“ Es sei hierbei bemerkt, daß Colberg allerdings einer der ältesten Orte Pommerns ist, daß aber zwischen der Verleihung des Stadtrechtes an Colberg (1255) und der Gründung der Stadt Cöslin (1206) keine nennenswerte Zeitspanne liegt. — Der erwähnte Aufsatz lautet dann inbezug auf

Köslin weiter: „Die königlichen Gebäude sowie die der Friedrich-Wilhelm-Stadt und mehrere andere Privatgebäude sind recht stattlich, auch nimmt der hübsche Marktplatz sich recht gut aus. Dem ungeachtet aber vermißt man an so manchen Häusern Cöslins dasjenige, was an den neueren Gebäuden Colbergs von Eleganz und Wohlstand spricht; selbst die alten Giebelhäuser Colbergs haben ein ehrwürdigeres Ansehen als diejenigen, welche in Köslin von der Feuersbrunst im vorigen Jahrhundert (11. Oktober 1718) verschont geblieben sind. Die Mehrzahl der kleineren Häuser Cöslins hat zwar ein freundliches Ansehen, aber mitunter auch etwas sehr Kleinliches; einige kommen mir mit ihrem Ueberpuß so vor wie ein neues Rattunkleid, worunter viel Herzeleid. — Man vergleiche die Cösliner Bergstraße mit der schönen Domstraße in Colberg. Uebrigens schadet die große Regelmäßigkeit Cöslin sehr. Colberg mit seinen Bäumen, namentlich in der Lindenstraße, die mit den alten Giebelhäusern in so schöner Harmonie stehen, stellt dahingegen ein anderes Bild auf. . .

Gehen wir zu den Umgebungen Cöslins über. Und da tritt es uns in einem freundlicheren Lichte entgegen als Colberg. Dieses hat zwar seinen Hafen, seine Markthalle, seinen Stadtwald. Dafür hat jenes den Gollenberg (richtiger: Gollen) mit seinem Monument (gemeint ist das Kreuz-Denkmal), seine freundliche, durch keine Zugbrücken, durch keine (Festungs-)Wälle verschürzte Umgebung, seine freundlichen Gärten, seine Ausflüge über den Jamunder See, —

Das würde sich kompensieren lassen. Ob der Cösliner Buchwald sich mit dem Colberger Stadtwald vergleichen läßt, darüber enthalten wir uns jedes Urtheils. —

Aber auch die allernächsten Umgebungen Cöslins bieten denen von Colberg die Spitze. Wir zählen hierzu vorzüglich die Promenaden, worin eine musterhafte Sauberkeit herrscht (nicht zulezt infolge der rühmlichen Tätigkeit des im Jahre 1836 gegründeten „Verschönerungs-Vereins“), und in welchen Cöslin über Colberg hervorragend; dann die vielen freundlichen Gärten. Ueberhaupt ist Cöslins Umgegend eine bei weitem freundlichere als die Colbergs.“ —

Durchstöbert man Jahrgänge des „Allgemeinen Pommerschen Volksblattes“ aus den dreißiger und vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, so begegnet man bei einer Kennzeichnung des Stadtbildes von Cöslin häufig dem Eigenschaftsworte „freundlich“. Letzteres ist zu einem feststehenden, schmückenden Beiworte geworden. „Cöslin, eine der freundlichsten Städte Hinterpommerns.“ (1837.) Die Ursache dieses freundlichen Aussehens lag aber, wie schon die vorstehend auszugsweise wiedergegebene vergleichende Schilderung erkennen läßt, weniger in der Bauart und dem Auspuße der Häuser, als vielmehr in den zahlreichen, „größtentheils von Hahnebüchen-Becken („Hahnebüche“ gleichbedeutend mit Hagebuche oder Hainbuche oder Weißbuche) umgebenen Gärten“ und in den an der Ost- und Südostseite der Stadt sich hinziehenden Wallpro-

Der zweite Roman ist „Wolfram“, der Wartburgroman. Hier äußert sich die ganz große, zu Zeiten tief erschütternde Dramatik des Dichters Rohde. Außerlich nimmt er den Sängerkrieg zur Grundlage seiner Gestaltung, innerlich aber verkörpert sich in ihm der Kampf um das Ringen der deutschen Seele um sich selbst. E. W.

Sympathieuren.

Von Else Tröger-Hirschberg (Schl.).

Seilungen durch Besprechungen waren in vergangenen Zeiten sehr geachtet. Einige „Sprüche“ dazu blieben mir in der Erinnerung. Sie wurden von Frau Else, deren Mann Eutschnied in Schönholz (Kr. Dt.-Krone) war, gebraucht. (Ende der 80er Jahre.) Das Besprechen oder „Böten“ wurde meist bei abnehmendem Monde getan. Der dazu gesprochene Vers mußte nur halblaut und undeutlich gesagt werden — (Flüsterverse wurden sie auch genannt).

Gegen alle Krankheiten:

„Beut, beut,
Kräjs hüt Fäut, —
Kräjs hat anne lange Schät,
Dat' mä ball baete wät.
Helpt' ne,
So schoad't öt ne.“

Im Namen usw. †††

Gegen Flechten.

Der Kranke muß bei abnehmendem Mond unter eine Weide gehen, sich gegen den Wind stellen und langsam sprechen:

Meine Flechten und die Winde,
Die Hegen einander im Streit.
Die Winde verwehen, die Flechten vergehen.
Dazu helfe Gott der Vater, der Sohn und der heilige Geist.

(Krelo Randow.) ††† ohne Amen.

Maand, id' kloag di,
Diffe Flecht' ploagt mi —
Bä kloag se an,
Un gah davon.

Im Namen usw. †††

Gegen die Rose.

Zwee Jumpsfern gahn oewer Lann',
Zwee Rosen hebden ? in de Hann,
De ein blüagt, de anner verjeugt!

†††

menaden. Wenn aber in einem Zeitungsartikl aus dem Jahre 1887 gesagt ist, daß die Stadt Cöslin „in einem großen Kranze von Gärten liege“, so trifft dies nicht ganz zu; denn es klassie in diesem „Kranze“ — wie auch jetzt noch — an der südlichen Seite eine Lücke, die sich von den Vorgärten der Hausgrundstücke Nr. 8 (ehemaliges altes Stadtlazarett) und Nr. 19 der Lazarettstraße bis zu den Gärten jenseits des Mühlentbaches erstreckte und noch heute erstreckt. Die zahlreichen Gärten mit ihren freundlichen Lauben und aus Holz oder Steinen hergestellten Häuschen, von denen manche Wohnhäuschen glichen, gaben aber der Stadt nicht nur ihr freundliches Gepräge, sondern es spielte sich in und zwischen diesen Gärten auch ein großer Teil des alltäglichen Lebens ab. Wie in allen Kleinstädten mit ihrer beschaulichen Ruhe (Cöslin hatte um 1840 etwa 8000 Einwohner), waren die Einwohner zu regelmäßigen, weit ausgebreiteten Spaziergängen wenig geneigt. Man schlenderte gemächlich zu den Hausparzellen, überzeugte sich, ob das Gesäte oder Gepflanzte gut gedieh, und erging sich in der besseren Jahreszeit mit Vorliebe auf den schmalen Wegen zwischen den Gärten der Vorstädte. Hier gab es mancherlei zu sehen, zu loben und zu tadeln. Man prüfte, ob zwischen „Nutzgarten“ und „Ziergarten“ das richtige Verhältnis gewahrt war, verglich die einzelnen Nachbargärten miteinander, rügte auch wohl mal den verwahrlosten Zustand eines baufälligen Baumes oder ärgerte sich, daß der Gartenbesitzer sich gegen unerwünschte, kritische Einblicke

Gegen Blutungen.
Ansen Herrn Christ sien Bunne,
Stahn apen, sijn nich verbunne,
Sei schwäre nich, sei blaute nich,
Sei dauhn ok nich mihr weih.
So föllen die de Wunn' vergahn,
Dat Blaut bliwt still bestohn.

Im Namen usw. †††

Bei Brandwunden.
Still ward' diff' Brand,
Jä schmiet em tau Sand.
Christus sien Hand:
Bösch' ut diffen Brand.

Im Namen usw. †††

Brand schäfst stahn,
Bet all' Böh'm tausammen Iahm'n.
Du schäfst nich hede,
Du schäfst nich stede,
Du schäfst nich schwelle:
Du schäfst stahn,
Bet all' Böh'm tausammen Iahm'n.

Im Namen usw. †††

Flurnamen des Ritterguts Brogen, Bez. Köslin.

Selten dürfte man so viele Flurnamen finden, wie gerade in Brogen. Die nachstehenden Zeilen sollen ein Bild von der Reichhaltigkeit geben. Sehen wir zunächst die Namen der beachteten Felder. Wir verfolgen die einzelnen Wege.

An der Kunststraße von Brogen nach Börnen: Noch im Dorf liegt der Judentirchhof. Heute eine Sandkuhle. Man erzählt, daß hier einst ein Jude begraben wurde. Gleich hinter dem Dorf liegt das Munklenbruch, früher eine Wiese, heute mit als Ackerland benutzt; der Name nach einem alten Einwohner. Dicht an der Börner Grenze liegt die Lehmkuhle, heute zugefahren und beachtet. Gleichfalls an der Grenze liegt die Abfindung.

Am Wege nach Turzig liegt zu beiden Seiten der Balkenberg, eine niedrige, langgestreckte Erhöhung. Westlich vom Balkenberg liegen das Pajigfeld und das Siegelbornfeld. Hinter dem Balkenberg liegt östlich am Weg nach Turzig die Roderet. Ein Teil ist Ackerland. Der größte Teil ist Bruch und Siltung.

Gegen das Fieber.

Man muß an fließendes Wasser gehen:
Boater, Boater, id' kloag di,
Dat Feiwer ploagt mi.
Mürgen un oewermürgen blin id' nich tau Hus;
Denn nimmt du mi dat Feiwer.

Im Namen usw. †††

Einen Dieb zu „binden“, d. h. festzaubern.

Grad as 'n Bod,
Stief as 'n Stod
Ward Petrus em binnen, —
Dei Schlöttel is nich tau sinnen.

†††

Als Lospruch dient dann:

Dei Schlöttel is groot —
Dei di löst' los.
Petrus leih't em girn,
Salt em ut dat Graw van'n Herrn.

Im Namen usw. †††

Am Landweg nach Treten gleich hinter dem Dorf der Hackbruch, teils Ackerland, teils Wiese und Bruch mit Wald bestanden. Am Walde, westlich, am Fuße der Ziegenberge, liegt der Grilzkuhlenschlag, benannt nach dem Grilzkeßel; ein Lannendickicht, in dem ein tiefes Moorloch liegt.

Am Rieselweg liegt der Badofenberg, dahinter der Mühlenberg; Der Name ist von der naheliegenden Gutsmühle abgeleitet.

Hinter dem Gutshof liegt der Achterkamp. Achterkamp dürfte Hinterfeld bedeuten. Hinter dem Mühlenteich liegt das Bedliß.

Für Wiesen habe ich folgende Namen gefunden: Am Brogensee liegt das Alte Brogen. Am Abfluß des Sees liegt die Puckswiese, benannt nach dem Abfluß, dem Pucks. Pucks dürfte Einschnitt bedeuten.

Am Landweg nach Turzig liegt das Birle-moor; heute zum Teil Wiese; ein Teil ist noch birkenbestandenes Moor. Die Biellewiese erstreckt sich von der Roderet aus in das Balkenberg-

wirkam geschlitzt hatte. Einige Gärten der Friedrich-Wilhelm-Stadt hatten sogar Gewächshäuser. Die öffentlichen und die Ressource-Gärten unterschieden sich von den größeren gewöhnlichen Privatgärten nur wenig. Einige Restaurationsgärten hatten schattige, verschwiegene Laubengänge; z. B. der Sauerische Garten (Grünstraße Nr. 25). Die Durchgangslaupe im Mittelpunkt dieses ehemaligen Restaurationsgartens ist noch heute erhalten. —

Unser Marktplatz war wegen seiner Größe (4 Morgen) und Regelmäßigkeit in Pommern so ziemlich allgemein bekannt. Jedoch haben Reisende, welche in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts Köslin besucht hatten, sich dahin geäußert, daß in dieser großen Regelmäßigkeit zugleich eine drückende Einförmigkeit liege. In einer Zeitungskorrespondenz des „Allgem. Pomm. Volksblattes“ aus dem Jahre 1837 heißt es wörtlich: „Obgleich alle Urtheile über den Cösliner Marktplatz Geschmacksache sind, so geben doch die unverhältnißmäßig hohen Dächer, deren Räume doch gewiß nur zum dritten Theil benutzt werden können, den Säulern am Markt nicht allein ein plummes (?) Aussehen, sondern sie beschweren sie auch bedeutend, wenigstens an vielen derselben Spuren von Senkungen bemerkbar. Was aber die beiden, an der Statue (dem Denkmal) befindlichen Bassins anbetrifft, so sind sie keine Zierde des Marktplatzes; sie verengen ihn außerdem, und das in ihnen befindliche Wasser theilt nicht allein den Kellern der umliegenden Häuser, sondern auch diesen selbst eine

permanente Feuchtigkeit mit. . . Was nun aber die Reform unseres Marktplatzes anbetrifft, so wird mit dem bekannten „Gasthofe zum Kronprinzen von Preußen“ der Anfang dazu gemacht werden, indem dieser Gasthof eine dritte Etage und ein flaches Dach erhalten wird. Soviel steht jedoch fest, daß den Gegnern der zu großen Symmetrie dieser Bau willkommen sein wird.“ —

Während man über die Schönheit unseres Marktplatzes vor rund 90 Jahren geteilter Meinung war, erkannte man einmütig einen weiteren Vorzug unseres Stadtbildes an, der auch heute noch, und zwar in einem ungeahnten, gesteigerten Maße vorhanden ist. In der erwähnten Zeitungskorrespondenz vom Jahre 1837 heißt es wörtlich: „Einer solchen Ansicht, wie man sie von der die Altstadt mit der Friedrich-Wilhelm-Stadt verbindenden Brücke über den Mühlentbach hat, dürften sich andere Städte Pommerns wohl schwerlich rühmen können.“ Wer hat es damals wohl geahnt, daß aus dem Sumpfe und Morast an der Ostseite des „Großen Walles“ und des hochgelegenen, seinerzeit „mit einer hohen Hafnebüchen-(Hagebüchen-)Heide“ umgebenen Friedhofes (1810 angelegt) herrliche gärtnerische Anlagen, sogar mit einem Springbrunnen und einer — allerdings verschönerungsbedürftigen — Steingrotte entstehen würden? Dieser Ausblick von der erwähnten Brücke, die die frühere hölzerne Brücke ersetzt hat, nach Norden und Süden fesselt jeden Fremden, der diese Brücke passiert, zu jeder Jahreszeit.

Am Ziegelbornfeld liegt das **Bozoll**. (Bozoll hürkte Bergwiese heißen.) Zwischen dem Landweg nach Treten und dem Park liegt die alte Fohlenkoppel, früher Fohlenweide gewesen. Daran grenzt die Gruntenwiese, so nach einem alten Einwohner benannt. Weiter im Land liegt die Buchenwiese. An der Mamppebrücke über die Wipper liegt die Sandwiese; hinter der Mühle der Schneidemühlenshof. Hinter dem Mühlenteich ist die Mühlenwiese.

Neben den genannten Mühlen-, Balken- und Backofenbergen sind die Siegenberge die höchsten Berge, die den Turziger Bergen vorgelagert sind. Als niedere Erhöhung ist noch das hohe Sandufer an der Wipper zu nennen.

Die Waldteile haben kaum Namen. Als einzige wären zu nennen: die Pöppelheide; so genannt nach dem Ort Pöppel, kürzlich an das Rittergut Behwig übergegangen. Am Landwege nach Behwig liegt der Kahlschlag. An der Wipper, ziemlich an der Grenze, ist der Fichtgraben. Es ist eine mit Fichten bestandene Talschlucht.

Die Weiden und Hütungen haben fast alle Namen. Neben dem Hackbruch, Birkenmoor und der Roderei sind noch zu nennen am Brohenbach die Mergelluhlen, früher ein blühender Abbau, jetzt sind die Lager erschöpft; südlich davon, im Park, der Kalkofen. Die Mauerreste eines alten Kalkbrennofens sind noch vorhanden. Etwas den Brohenbach aufwärts liegt der Schulzengarten. Früher gehörte dies Stück Land zu Brandheide; es war Dienstland des Schulzen. Nach dem Fortfall des Schulzenamtes wird das Land als Hütung von beiden Gütern verwandt. An der Wipper liegen: 1. Buchtenbruch; es ist ein von der Wipper durchschlängelter Bruch; 2. der Pfaffenborn; dieses Stück Wiese gehörte zur Pfarre Brohen, der Pastor wohnte früher in Pöppeln; und 3. die Dale, ein sumpfiger Wiesenkomplex.

Namen für Teiche und Wasserläufe: Der Mühl-

Teich, dessen Wasser die Mühle betreibt. Am Birkenmoor liegt der Froschteich, nach den vielen Fröschen benannt. Mitten im Dorf liegt der Grunzenteich; Name nach einem Ziegelbrenner Grunz. Dazu kommen noch zwei Tümpel: Grützkeßel und Ziegelborn.

Der größte Bach ist der Brohenbach, der die Mühle mit Wasser versorgt. Als toter Nebenarm fließt der Grenzbach, die Grenze gegen Brandheide. Im Dorf fließt vom Mühlenteich aus der Häckelgraben (früher ein anderer Lauf). Der Bach betreibt ein Wasserrad zum Häckelschneiden. Der Abfluß des Grunzenteiches ist der Grunzenbach. Am Birkenmoor entspringt der Bärenbach; der alte Bärenbach bog seitlich ab und ging durch den Münzenbruch. Am Kirchhof fließt der Seelichbach. In der Nähe liegt das Dorf Selich. Ob der Name mit diesem Dorf in Beziehung steht, ist nicht genau zu sagen.

An Brücken sind vorhanden: Mühlenbrücke, Schneidemühlensbrücke und Grenzbrücke. Brücken über die Wipper: Krugbrücke. Nahe dem Pöppelzug die Schulbrücke. Die Mamppebrücke hat ihren Namen nach dem Erbauer; nach dem Neubau auch Lembrücke genannt. An der Kunststraße nach Börnen liegt die Steinbrücke. Die alte Steinbrücke war die Unterführung eines Wassers, sie ist bei dem Kunststraßenbau verschwunden. Am Landweg nach Treten liegt Balkenbrücke, eine Wasserüberführung nahe dem Balkenberg.

An Mooren sind neben den Torfmooren der Elsborn und das Porstmoor vorhanden. Elsborn bedeutet Erlenbrunnen, und ist eine Moorwiese. Das Porstmoor liegt am Landweg nach Treten, durch den Park, und hat den Namen nach dem vielen Schweineporst, der dort wächst.

Als letztes wäre die Pracherfichte zu nennen. Prachern bedeutet betteln. Die Kiefer stand viele Jahre allein. Sie diente als trigonometrischer Punkt.

Berg und Urgrößtern der Spenderin Frau Lehren Wienert-Maslow.

168—173. Ein großer zinnerner Deckelzug mit der Inschrift: F. Simon: Alterman — F. Kaufman, W. Lohausen — Johan Bergau altgeßell 1791 — Johann Sommer altgeßell 1792; ein altes Schmiedeeisernes Vorhängeschloß mit Schlüssel (etwa 1780); eine alte ca. 38 Zentimeter hohe Laterne mit Tragbügel aus Eisenblech (um 1840); ein lederner Feuerlöschheimer; zwei kristallene Lichtmanschetten. Von Fräulein Elise Heinsius, Köslin.

174. Ein Regfenster aus Ton, 11 Zentimeter Durchmesser, gefunden im Grabort bei Großfoktow (Kr. Schlawa) im Torfstich in dreiviertel Meeter Tiefe, Herbst 1927. Von Herrn Kantor Blank, Janow.

175. Die Vergrößerung einer Zeichnung des Großsteingrabes von Groß-Rambin (Kr. Belgard); ausgeführt und geschenkt von Herrn Primaner Rohloff, Köslin.

176. Ein alter eiserner Mörser mit Stößel. Von Frau Regierungsoberschatzmeisterin Kamholz, Köslin.

177. Eine alte braune irdene Kaffeekanne mit langem Halsansatz. Von Frau Steuerinspektor Knitter, Köslin, Karlsruhstift.

Allen Spendern danken wir nochmals herzlich und bitten um weitere Zuwendungen.

Dr. Schulz.

Kleine Mitteilungen.

Zwischen Labus und Schwerinsthal liegt u. a. ein Flachmoor- und Sumpfsgebiet, das nicht allein landschaftlich reizvoll, sondern auch für den Ornithologen von hohem Wert ist. Besonders interessant sind hier die Unterschiebe in der Vogelbesiedlung der einzelnen Landschaftsformen: Uferland des Jamunder Sees, Kulturlandschaft, Sumpf- und Moorflächen nebst alten, zugewachsenen und neuen Torfstichen. Sumpf, Moor und alte Torflöcher weisen stellenweise vollständig geschlossene Baumbestände (Kiefern, Erlen, Birken usw.) bezw. sehr dichtes Weidenbuschwerk auf. So haben wir denn, zusammenschauend, dicht beieinander Seenerbewohner, Vögel der Kulturlandschaft, Sumpf- und Moorbewohner, Waldbewohner. Jedoch fehlt beispielsweise der braunteilige Wiesenmäher auf den nassen, mit Seggengräsern und Moosen bewachsenen Torfmoorwiesen, während er auf Kulturasland, Graswegen und -höfungen in der Nähe von Fruchtfeldern, wo einzelne Bäume oder Sträucher stehen, häufig ist; sogar auf melioriertem Bruchland ist das „Braunteilige“ schon zu finden. Wiesenpieper, Sumpfschnepfen, Kiebihe und Brachvögel sind in Sumpf und Moor Charaktervögel. Außerdem sind hier u. a. zu finden: Dorn-, Garten- und Speibergrasmücke, Schwarzplättchen, Baum- und Weiden- und Fittislaubsänger, Waldlaubsänger, Dornreher und Sprosser. Den Gelbspötter traf ich sündend auch im reinen Nadelholz an. Der Ruckel ist hier häufig; die abwechslungsreiche Landschaft sagt ihm sehr zu. Der Pirol flüht hier im alten Laub- und Mischholz. Die Kornweihe beobachtete ich oft dicht über den Sumpfwiesen, die Sumpfohreule auch auf den angrenzenden Getreidefeldern; Wanderfalle, Baumfalle und Turmfalle sah ich gelegentlich im ganzen Gebiet zwischen Schwerinsthal und Jamundsee. Von der Mooreule vom Baum- und Turmfallen fand ich Horste; diese sollen leider von Menschenhand hier und da ausgeraubt werden, desgleichen sollen Gelege des hier vorkommenden großen Brachvogels geraubt werden. Da dieser ein besonders interessanter Vertreter der einheimischen Schnepfenvögel ist und nur vereinzelt im ostpommerschen Küstengebiet vorkommt, so ist solch bewußter Eingriff des Menschen in die Fortpflanzung des von der Kultur äußerst bedrängten, urwüchsigen Vogels sehr zu beklagen. Der Natur- und Vogelkundbewegung eröffnet sich ein dankbares, wenn auch nicht leichtes Tätigkeitsfeld gewisser Teile der Landbevölkerung mit der ihren Grund und Boden und ihre tägliche Arbeitsstätte belebenden Vogelwelt bekannt zu machen, um dieser Liebe und Achtung entgegenzubringen und Schutz angedeihen zu lassen.

E. Lenski-Köslin.

Im Volksmunde.

Von F. Asmus.

„Alles inne Wilt, oawe keine hülterne (hölzernen) Schonstein“ und „Alles inne Wilt, oawe keine hülterne Backoawel“ — Diese Redensarten habe ich auf dem Lande oft aus dem Munde älterer Landleute gehört. Jeder, der diese Sprichwörter kennt, ist von ihrer Weisheit überzeugt. Und doch hat sich die Menschheit mit hölzernen Schornsteinen in Städten und in Dörfern jahrhundertlang behelfen müssen, weil man es nicht anders kannte, namentlich in den abgelegenen Orten. Die Folge war: große und häufige Feuersbrünste, die namentlich in den Städten große Verwüstungen anrichteten. Aber hartnäckig beharrte man sich immer wieder mit hölzernen Schornsteinen. Dieselben wurden hergestellt aus starken Eichenbrettern, die mit eisernen Nägeln gespielt und dann stark mit Lehm beworfen wurden. Es mußte erst in Preußen ein Friedrich Wilhelm I. kommen, der, um den häufigen Feuersbrünsten zu steuern, mit ganzer Energie und eiserner Strenge die Abschaffung der Holzschornsteine und -backöfen verlangte und die Herstellung durch Ziegelsteine gebot. Beim Ziegelschornstein begnügte man sich bis in die Neuzeit mit Luftziegeln, d. h. an der Luft getrockneten, ungebraunten Ziegeln. Doch kam der Erfolg der königlichen Verordnungen erst nach eineinhalbhundertjährigem Kampfe zur vollen Wirkung. Mancher königlicher Amtmann oder Landrat rief wohl voll Zorn, wenn er Bauvorlagen prüfen mußte: „Baut, wie ihr wollt, aber alles in der Welt, nur keinen hölzernen Schornstein!“ Ebenso mußte mit Gewalt erzwungen werden, daß der Ziegelschornstein übers Strohdach emporragte. Im Kolberger Rathaus wird ein altes Bild von der Stadt Kolberg aufbewahrt vom Jahre 1614. Darauf sieht man wohl Ziertürme auf Gebäuden der Patrizier, aber bei keinem Hause einen Schornstein über die Hausdächer emporragen.

Konnte man keinen Ziegelschornstein bauen, so

auch keinen steinernen Backofen. Da mußte man sich auch mit einem ähnlichen Lehmbackofen (Eisenplanen, Nägel und Lehmwurf) behelfen. Deshalb finden wir auf den Dörfern denselben in den Werten weit ab von den Wohn- und Wirtschaftsgärten. Wenn solch ein Backofen schon alt war, so war es leicht und öfters auch sogar vorteilhaft, ihn einzutrampern, wie alte Zwielfipper (Zwielfipp ein Dorf im Kreise Kolberg) Volkserzählungen uns berichten: „Bei der Pfingstgiell (dem üblichen Pfingstvergnügen bis vor 50 Jahren) wurde allemal auch ein Kriegsspiel abgehalten und die feindliche Festung, ein Backofen, erstürmt.“ Daher stammt heute noch die Redensart: „Wenn die Zwielfipper lustig sind, trampeln sie den Backofen ein!“

Zuwendungen für das Kösliner Heimatmuseum.

157—165. Eine bemalte Flasche (1. Seite: Gotteslamm mit Fahne, 2. Seite: „Siehe das ist Gottes Lamm, daß der Welt sünfte trägt, 1806“); zwei Kinderspielsachen (aus Holz geschnitzter Hampelmann und holzgeschnitzter Hund von etwa 1815); eine weißseidene Schürze und ein rotgemustertes Tisch Tuch (beides um 1830); ein Paar gestickte Braustrumpfbänder von 1853; ein Gebrett mit gestickter Borde von 1840; zwei Umschlagbücher (Biedermeier); eine Lichtpußschere aus Messing (um 1830). Von Frau Th. Ziemer geb. Banzelow-Sturm, Köslin.

166—167. Ein Patentbrief, mehrfach gefaltet, mit farbig ausgemalten Bildern auf der Außenseite und verschiedenen Bibelsprüchen auf der Innenseite, ausgeschrieben von Sophia Charlotta Lewerenzhen 1. November 1790 (Kolberg), und zwei Silhouetten eines jüngeren Ehepaars aus der gleichen Zeit, offenbar des Ehepaars Lewerenz, feinerzeit Bürger in Kol-